

Erzählungen aus dem Fischtal

awa

26 November 2007

(c) Die Presse 2007

BUCH. Warum Philipp Tingle diesmal nicht nur über sich schreibt.

Man könnte ihn als Benjamin von Stuckrad-Barre für Intellektuelle bezeichnen. Aber das ist eigentlich falsch. Denn Philipp Tingle ist zwar Deutscher (wie Stuckrad-Barre) und lebt in Zürich (wie Stuckrad-Barre, bis vor kurzem), Tingle lässt sich aber mit niemandem vergleichen. In seinen Büchern steht stets (und wie sonst nirgends) das eigene Ich im Vordergrund. Zumindest bis jetzt. Nach mehreren Büchern mit essayistischer und satirischer Kurzprosa ("Leute von Welt") und zwei Sammlungen mit Tagebuch-Aufzeichnungen ("Hübsche Versuche" und "Ich bin ein Profi"), bei denen sich der von seinem Äußeren sehr überzeugte Autor (und früheres Model) stets selbst auf das Cover seiner Bücher hievt, liefert Tingle jetzt seinen ersten fiktiven Roman "Fischtal" ab. Wobei der so fiktiv gar nicht ist. Denn die Geschichte spielt im bürgerlichen Westberlin der ausklingenden Achtziger Jahre. In jener Stadt, in der Tingle 1972 geboren und aufgewachsen ist. Im Westen, wie er stets betont. Der 17-jährige Gustav wohnt mit seiner Großmutter in einem Haus namens "Fischtal", in einer Gegend mit großen Villen und einsamen Gärten. Als die Großmutter Jahre später stirbt, kehrt Gustav ins Fischtal zurück und fängt an, sich zu erinnern. Auch bei diesem Roman gilt: Tingle mag man oder eben nicht. Manche finden sein selbstverliehtes Geschreibsel schrecklich (wie zum Beispiel die Jury des Bachmann Preises, die ihn 2001 durchfallen ließ, woraufhin Tingle ein Buch aus der Klagenfurter Wettlese-Woche machte). Andere können gar nicht genug von seinen selbstironischen Texten _ wie einem Traktat über Verschwendung in der aktuellen "Vogue" _ bekommen, in denen es abwechselnd um Celebrities, Markenkleidung und Gespräche mit dem eigenen Personal Trainer (den Tingle bestimmt auch hat) geht. Themen also, die manche nicht als Literatur, sondern eher als Schreib-Pop bezeichnen würden. Womit wir doch wieder bei Stuckrad-Barre wären. awa

(c) Die Presse 2007